Eisenbahnunglück. Am Sonntag morgen gegen 5 Uhr fuhr eine Lokomotive auf einen in der Einfahrt in die Station Liegnitz begriffenen Güterzug, der drei Wagen Auswanderer beförderte. Ein Schaffner wurde getötet, vier Personen sind schwer, etwa dreißig leicht verletzt. Sämtliche Wagen wurden stark beschädigt.

225 Millionäre in einer Stadt! Ein Mitglied der Steuer-Einschätzungskommission teilte der Wiesbadener Stadtverordneten-Versammlung mit, daß Wiesbaden in diesem Jahre 225 Millionäre unter seinen Bürgern hat; im Vorjahre waren es 197. Die Steigerung der Zahl erklärt sich hauptsächlich aus neuen Zuzügen.

Großfeuer in einer Danziger Schiffswerft. Die große Klawittersche Werft in Danzig ist in der Nacht zum Sonntag fast völlig niedergebrannt. Das Feuer brach in der Nähe der Tischlerei aus. Auch die Feuerwehr der kaiserlichen Werft eilte mit einer großen Leist, der die Wickelarbeiten bei den Ankern der Motore besorgt, soll zur kritischen Zeit dort nichts zu schaffen gehabt haben. Leist kam — durch Unachtsamkeit oder einen unaufgeklärten Zufall — von rückwärts in Berührung mit den blanken stromführenden Drähten. Der Strom tötete den Unvorsichtigen auf der Stelle.

Mit dem Federhalter das Auge ausgestochen. In Asch in Böhmen hat sich ein gräßlicher Vorfall ereignet. Zwei Schüler der dortigen Fortbildungsschule gerieten in einen Streit. Plötzlich zog einer der Streitenden seinen Federhalter aus der Tasche und stieß ihn seinem Gegner mit großer Gewalt ins linke Auge. Der Federhalter brach mitten entzwei und die eine Hälfte blieb dem unglücklichen Knaben im Auge stecken, das sofort auslief. Bei dem Versuche, das Holzstück aus dem Auge zu ziehen, brach es nochmals entzwei und ein drei Zentimeter langer Teil blieb in der Augenhöhle eingeklemmt. Der herbeigerufene Arzt konnte den Fremdkörper nur gleichzeitig mit dem völlig zerstörten Auge entfernen. Es besteht die Gefahr, daß der bedauernswerte junge Mensch auch die Sehkraft des andern Auges verlieren wird.

Ein Theaterskandal in Bordeaux. Während des ersten Aktes der Oper „Manon" im Theater zu Bordeaux entstand in der Kulisse zwischen dem Direktor und einem Bassisten eine Schlägerei. Letzterer stürzte vor die Rampe und bat das Publikum um Schutz. Des Bassisten Gattin, die gleichfalls auf der Bühne erschien, um den Vorfall zu erzählen, bekam einen Ohnmachtsanfall. Das Publikum glaubte im ersten Augenblick an einen Aprilscherz, dann wurde aber der Bassist von den in der Mehrzahl anwesenden Anhängern des Direktors hinausgepfiffen.

Das Automobil im Urwald. Während die deutsche Postverwaltung noch probiert, in welchem Maßstabe sich das Automobil zur Postbeförderung eignet, hat eine französische Gesellschaft in Hinterindien mit Unterstützung der Regierung eine regelmäßige Postverbindung durch 16pferdige Benzinautomobilen errichtet, die mehrere Ortschaften quer durch den von Tigern und Elefanten bevölkerten Urwald verbinden. Die einzelnen Strecken sind etwa 70 Kilometer lang und werden hin und zurück mit einer einzigen Benzinfüllung betrieben. Die Fahrgäste sind fast ausschließlich Eingeborene und Chinesen, die das neue Verkehrsmittel stark benutzen. Die Durchschnittsgeschwindigkeit der Wagen beträgt dabei gegen 20 Kilometer in der Stunde.

Die Pyramide Chephrens ist nach einer Meldung aus Kairo vom Blitz getroffen und beschädigt worden. Die Chephrenpyramide gehört mit der Cheops zu den größten, die erhalten geblieben sind. Sie wurde in der vierten Dynastie erbaut und hatte ursprünglich eine Breite von 215,7 und eine Höhe von 138,4 Meter. Jetzt mißt sie nur noch 210 und 136 Meter.

Genickstarre in New York. In New York grassiert die Hirnhautentzündung, die sogenannte Genickstarre, in bedenklicher Weise. In fünf Tagen hat diese Epidemie 107 Todesfälle verursacht. Der zur Untersuchung der Epidemie eingesetzte Sonderausschuß empfiehlt als einziges Mittel Isolierung der Kranken. Viele reiche Einwohner verlassen eiligst die Stadt. Die Epidemie tritt in allen Bevölkerungsschichten auf und befällt auch Ärzte und Pflegerinnen.

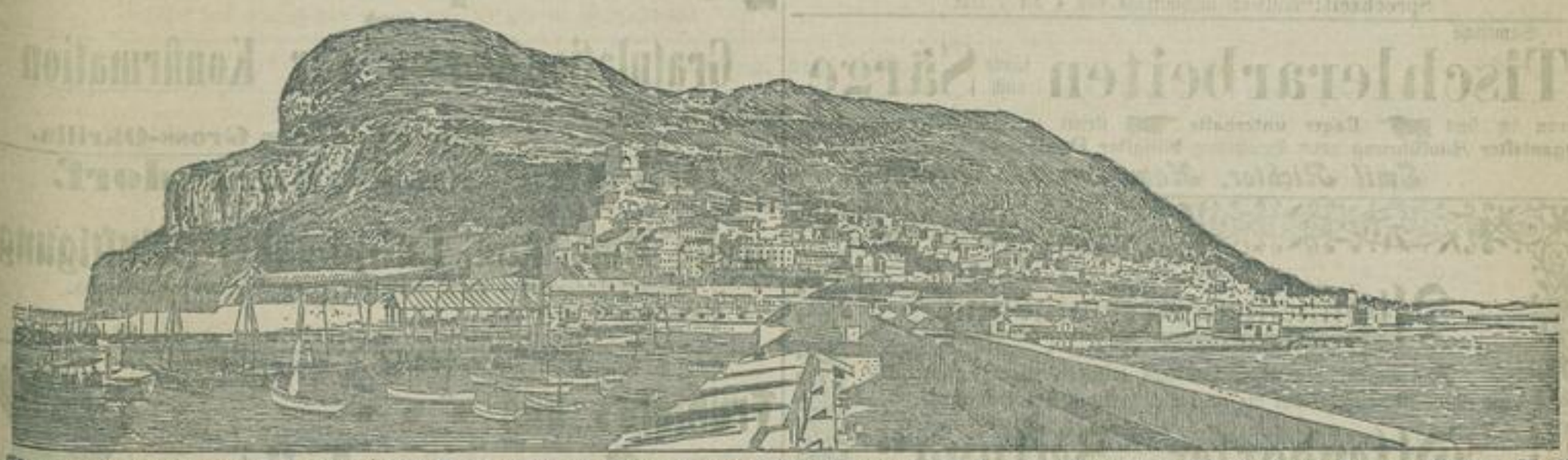
Achtmal Zwillinge. Eines reichen Kindersegens kann sich der 78jährige Veteran William Bradley in Charlton im Staate Jowa rühmen. Bereits siebenmal hatte ihn seine Gattin, die auch schon das Alter von 65 Jahren erreicht hat, mit Zwillingen beschenkt, vor einigen Tagen hat der Storch wieder einmal einen Besuch bei ihnen abgestattet und einen Knaben und Mädchen zurückgelassen.

Ein Mittel gegen Moskitostiche soll Senhor Lacerda, der Direktor der biologischen Abteilung des Nationalmuseums in Rio de Janeiro, erfunden haben. Es ist eine Mischung von Pflanzenstoffen, die, wenn sie auf einen Körperteil gerieben wird, absolut jeden Insektenstich verhindert. Man hat im Museum schon viele Versuche mit der Flüssigkeit gemacht; unter anderem hat man einen Mann damit ganz eingerieben und ihn nackt hundert verschiedenen giftigen Insekten ausgesetzt, aber kein einziges hat es versucht, sich ihm auch nur zu nähern.

Die Familientafel am sächsischen Königshofe.

Der König Friedrich August nimmt jetzt, soweit nicht Galatafeln stattfinden, das Mittagsmahl immer mit seinen Kindern gemeinsam ein. Die Tafel erfolgt wegen des Schulunterrichts der Prinzen in der Regel nach 1 Uhr. Sie ist, wenn nicht Gäste geladen sind, so einfach wie in jedem bürgerlichen Hause. Man nimmt Bouillon oder eine andre Suppe ein, worauf ein Fleischgericht — Braten oder dergleichen mit Gemüse — und schließlich noch eine Mehlspeise folgt. Das Hauptgericht wird zweimal herumgereicht. Früher, zur Regierungszeit König Alberts, wurde bei der königlichen Tafel zur Suppe Bier herumgereicht. Jetzt erhalten nur die beiden kleinen Prinzessinnen Alix und Margarete im Sommer bei Tafel etwas einfaches Bier. Die Prinzen dagegen trinken nur Wasser. Der König selbst genießt bei der Familientafel nur hin und wieder einmal eine halbe Flasche leichten Wein. Wasser bildet überhaupt in der königlichen Familie das Hauptgetränk. Prinzessin Mathilde trinkt nur bei größeren Tafeln etwas Wein, sonst Wasser, viel Wasser, und die Königin-Witwe Karola hat eine derartige Vorliebe für Säuerlinge, daß sie auf allen Reisen kohlensäurehaltige Wasser mit sich führt, bei größeren Reisen, wie gegenwärtig nach Belgien und England, mehrere Kisten, da sie täglich ein, zwei Flaschen davon verbraucht. Bei Galatafeln werden die königlichen Kinder nicht zugezogen, aber an größeren Tafeln nehmen die Söhne des Königs bereits teil. Da bei diesen Tafeln stets Wein getrunken wird, der König aber seinen Kindern sonst nie alkoholhaltige Getränke verabreichen läßt, so erhalten die Prinzen zwar auch ihre Champagnergläser vorgesetzt, aber nur einige Tropfen, die kaum den Boden bedecken, hinein, während sofort ein Lakai die Gläser bis an den Rand mit Wasser nachfüllt.

Die felsenfeste Gibraltar an der spanischen Südküste.



Es waren nur wenige Stunden, die der deutsche Kaiser auf seiner Mittelmeerfahrt auf der Felsenfeste Gibraltar zubrachte, die den Eingang vom Atlantischen Ozean in das Mittelländische Meer beherrscht, aber diese Stunden dürften dem Monarchen unvergeßlich sein. Nach antiker, ursprünglich phönizischer Sage bezeichnete der Halbgott Herakles den fernsten Punkt seiner Wanderungen durch die Aufrichtung zweier Säulen. Es ist heute populäres Gemeingut, daß mit diesen zwei Säulen zwei Berge gemeint waren, die zu beiden Seiten der Meerenge von Gibraltar aufragen. Die Stadt Gibraltar liegt an der Westseite der aus Kalkstein bestehenden Landzunge, die 4,6 Kilometer lang, 1,25 Kilometer breit ist und eine höchste Höhe von 413 Meter erreicht. Die Ost- und Nordseite des Felsens fällt steil zum Meer ab. Im Süden bildet der Fels ein zungenförmiges Plateau mit schroff abfallendem Ende. In der Festung Gibraltar verkörpern sich zwei Jahrhunderte einer ruhmvollen Geschichte, die das alte Felsennest mit dem Emporwachsen der britischen See- und Weltmacht unzertrennlich verknüpfen.

Abteilung von Offizieren und Matrosen zur Hilfe. Von der ganzen Werft sind nur zwei Hellinge mit darauffliegenden Schiffen, um deren Erhaltung sich besonders die Marinemannschaften verdient machten, erhalten geblieben.

Die Abschaffung des Beschwerdebuchs bei der Eisenbahn, das einem großen Teil des Publikums allerdings kaum dem Namen nach bekannt ist, wird nach der ‚Staatsb.-Ztg.' von den Eisenbahnunterbeamten dringend gewünscht. Es wird vorgeschlagen, etwaige Wünsche oder Klagen in andrer Weise, etwa in Form einer Eingabe, der betr. Eisenbahndirektion zu unterbreiten. Alle andern Behörden, z. B. die Postverwaltung, hätten das Beschwerdebuch längst als überflüssig abgeschafft.

Aus Schreck die Sprache verloren hat eine Frau in Rendsburg. Sie wurde von zwei Strolchen angefallen, die ihr, um sie am Schreien zu hindern, die Kehle zudrückten und sie fortzuschleppen versuchten. Durch zufällig vorbeikommende Männer wurden die Angreifer jedoch verscheucht. Die Retter brachten die Frau in deren Wohnung, wo sie jetzt schwerkrank danieder liegt. Durch den Schreck hat die Beklagenswerte die Sprache verloren.

Tötung durch den elektrischen Strom. Im Hochspannungsraume der Elektrizitätswerke in Wien wurde der Wicklermeister Leist durch den elektrischen Strom getötet. Der schwere Unglücksfall ereignete sich in einem abgesonderten Teile des Saales, in dem ein Plakat die warnende Aufschrift trägt: „Das Betreten dieses Raumes ist bei Entlassung verboten!" Auch

Gerichtshalle.

Frankfurt a. M. Das hiesige Schwurgericht verurteilte den Graveur Hecker und den Mechaniker Hiner, die falsche bayrische Zweimarkstücke mit der Jahreszahl 1903 geprägt und davon gegen 1300 Stück abgesetzt hatten, zu je zwei Jahr Gefängnis.

Kiel. Wegen fahrlässiger Verschuldung der Strandung des Linienschiffes „Wörth" bei Buelk am 6. Februar verurteilte das Kriegsgericht den kommandierenden Korvetten-Kapitän Seiferling zu 5 Tagen und den wachthabenden Offizier, Oberleutnant Forstmann, zu sieben Tagen Kammerarrest.

Leipzig. Das Reichsgericht verwarf die Revision des Redakteurs Schweynert vom ‚Residenzboten' in Oldenburg, der von der Oldenburger Strafkammer wegen Beleidigung des Ministers Muhstrat zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war.

Buntes Allerlei.

Ein hübscher Titel findet sich im ‚Verordnungsblatte des österreichischen Justizministeriums' vom 14. Januar d. Dort ist auf Seite 15 zu lesen: — — die Ernennung des Feldwebel-Lehrgehilfenaufsichts-Unteroffiziers (!) Alois K. für die Männerstrafanstalt in Pilsen.

„Mein Kind, bist du glücklich?" fragt Frau v. Mitberg mit angstvoller Spannung in Ton und Miene.

„Ja, Mutti!" antwortet Elisabeth, unter Tränen lachend, und das Mutterherz beruhigt sich dabei.

Der übrige Teil ihres Verlobungstages vergeht Elisabeth wie im Traum. Graf Landegg ist zu Tisch geblieben, und auch Karl Günter ist gekommen. Sie weiß sich nur noch zu erinnern, daß der Bruder sie mit besonderer Innigkeit an seine Brust gedrückt, geküßt und beglückwünscht hat, daß er sehr blaß und nicht mehr so strahlend sieghaft wie früher, aber männlicher, reifer ausgesehen hat. Sie weiß ferner, daß eine zwanglose, fast heitere Unterhaltung bei Tisch geführt wurde, zu der auch sie einen Teil beigetragen hatte. Zufrieden und glücklich ist sie über die frohen Gesichter um sich her, und selbst die oft mit angstvoller Frage auf ihr ruhenden Blicke der Mutter: „Bringst du auch wirklich kein zu schweres Opfer?" hat sie durch fröhliches Lachen und Scherzen zu beruhigen und abzulenken vermocht.

Ihr Verlobter hat sie mit zartester Rücksicht behandelt, und nur seine Blicke haben ab und zu das heiße, leidenschaftliche Feuer verraten, das dahinter wohnt. Sonst war er der vornehme, ernste Mann, der keins seiner Gefühle den Blicken andrer, und sei es auch der nächsten Verwandten, preisgeben mag. Um so freier und sorglosser gab sich Elisabeth, und der Tag, der so bange begonnen hatte, schloß schön und harmonisch für sie.

Erst als Elisabeth abends vor dem Schlafengehen noch ein Weilchen bei der Lampe in ihrem Zimmer sitzt, erwacht sie aus dem Traum, und die Wirklichkeit tritt an seine Stelle.

Nun ist es geschehen, unwiderruflich.

Sie ist Graf Landeggs Braut. Mit eigener Hand hat sie ihr Schicksal erwählt und den ersten Schritt in die Zukunft getan.

Sie zagt und bangt nicht mehr, wie gestern, wie heute morgen noch. Eine schwere Last ist von ihrer Seele genommen, seit sie ihm gestanden hat, daß sie ihn nicht liebe. Er ist zufrieden und verlangt nicht mehr, und das gibt ihr ein Gefühl von Ruhe und Sicherheit. Die Größe ihres Opfers wird darum zwar nicht geringer, aber es scheint ihr jetzt doch leichter, als sie anfangs gedacht hat. Auch der Gedanke, daß er ein geschiedener Mann ist, beunruhigt sie nicht. Was kümmert es sie, was vor zehn Jahren, als sie selbst noch ein Kind war, geschehen ist? — Sie ist nicht einmal neugierig, zu wissen, wer ihre Vorgängerin war, wie sie hieß und ob sie noch lebt. Sie vertraut ihm und seinem Charakter.

Auch in andrer Beziehung kann sie stolz auf ihn sein. Wie imponierend sah er heute aus in der strahlenden Uniform, wie fein und vornehm.

So sucht sich Elisabeth in Gedanken mit ihrem Los auszusöhnen und malt sich die Zukunft in lichten Farben. Schon ist Mitternacht vorüber und sie sinnt noch immer. Endlich steht sie auf und holt ihr Tagebuch. Sie kann nicht schlafen gehen, ehe sie sich die Seele nicht frei geschrieben hat.

Die Feder fliegt über das Papier; sie vermag die Gedanken kaum festzuhalten. Alle ihre ersten Zweifel, ihre spätere Zuversicht stehen bald in diesem Buch verzeichnet und zuletzt folgt das offene Bekenntnis: „Ich liebe den Grafen Landegg nicht, aber ich will ihm ein treues Weib werden, ich will es ihn nie fühlen lassen, daß ich meiner Familie ein Opfer brachte, als ich ihn zum Gatten nahm."

Nun erst ist sie beruhigt, verschließt das Heft und sucht ihr Lager auf.

6.

Elisabeths Verlobung mit dem Grafen Landegg hatte in den weitesten Kreisen Aufsehen erregt. Niemand war darauf vorbereitet, und niemand konnte sagen, er habe es kommen sehen. Graf Landegg war im ganzen ein zurückhaltender, ernster Mann, der seine Gefühle zu verbergen wußte und wenn er auch Elisabeth in seiner Art ausgezeichnet hatte, so war das für andre nicht bemerkbar gewesen. Und was Elisabeth betraf, so konnte man unmöglich ein besonderes Empfinden für den Grafen an ihr bemerkt haben, da sie es nie besessen hatte.

Um so überraschender kam nun die Verlobungsanzeige. Manche Hoffnung wurde durch sie vereitelt, mancher Traum zerstört.

Man beeilte sich, der jungen, glücklichen Braut warme Glückwünsche darzubringen, aber diese und jene der Gratulantinnen empfand bitteren Neid und nannte Elisabeth im geheimen eine Kokette, die sich mit ihrer Zurückhaltung nur verstellt habe, um desto sicherer den reichen Grafen einzufangen. Besonders die Mütter heiratsfähiger Töchter, die schon auf den vornehmen Schwiegersohn spekuliert hatten, hegten nicht gerade freundliche Gesinnungen für Elisabeth. Aber soviel Neid sich auch hinter lächelnden Mienen und überschwänglichen Glückwünschen verbergen mochte, es wurde auch ebenso viel aufrichtige Teilnahme entgegengebracht.

Die Gratulationsbesuche und die Erwiderung derselben nahmen Elisabeth im Anfange ihres Brautstandes vollständig in Anspruch. Sie kam kaum zur Besinnung und zum Nachdenken über sich selbst, auch war sie nie mit ihrem Verlobten allein; er hatte viel im Dienst zu tun, und wenn er sich frei machte und kam, so wurden Besuche gemacht und empfangen.

Sonst ging wieder alles im alten Geleise. Der Oberst war gütig und heiter wie früher, Frau von Mitberg schien neu aufgeblüht zu sein, und Karl Günther fand seiner Schwester gegenüber wieder den alten neckischen Ton.

Der gefürchtete Termin war spurlos vorübergegangen, die Gläubiger waren befriedigt und damit damit das Unglück abgewendet worden. Niemand empfand das freudiger als Elisabeth, und ein heißes Dankgefühl für Landegg stieg in ihr auf. Sie begegnete ihm darum mit herzgewinnender Freundlichkeit, sie war heiter und glücklich. Selbst die Trennung von Karl Günter, der sich nach langer Beratung mit seinem zukünftigen Schwager in ein Linienregiment hatte versetzen lassen, vermochte nicht lange ihre frohe Stimmung zu trüben.

(Fortsetzung folgt.)